

Linsen, Hutzeln oder Schmalz und anderes mehr geschenkt haben. Man hat deswegen den Gärtringern früher spottenderweise nachgesagt, sie täten wegen des Mehls zur Morgengabe heiraten. Wenn die Morgengabe gebracht worden ist, dann hat man als im Haus der Brauteltern oder in dem des jungen Paares getanzt, und dazu sind dann die Gespielen der Brautleute von beiden Seiten gekommen und fröhlich miteinander gewesen.

Am schönsten sei es aber doch bei seiner eigenen Hochzeit gewesen, habe der Großvater den Buben erzählt. Die Großmutter war eine echte Rebmännin von Schönaich und so eine Hochzeit wie die sei lang nachher nimmer gefeiert worden. Damals haben die Musikanten vor dem Wirtshaus, vor dem sich der Hochzeitszug sammelte, solange aufgespielt, bis sie den Zug der Kirche zu aus den Augen verloren haben. Sobald der Brautzug aus

der Kirche heraußen war und die Musikanten haben ihn wieder gesehen, da haben sie wieder anfangen spielen, bis der Zug bei ihnen angelangt ist. Dasselbst hat der Schulmeister eine Rede gehalten. Über die ganze Feierlichkeit, sogar während des Schmauses und beim Tanz, behalten der Bräutigam und der Brautführer ihren Hut auf; dieser hat den ersten Reigen mit der Braut tanzen dürfen. Die Braut und ihre Gespielen, die man in Schönaich Brautjungfer geheißen hat, die haben an alle Gäste Bänder verteilt, an die Ledigen farbige, an die Verheirateten schwarze und an die Forstleute grüne, wie es alter Schönbuchbrauch gewesen ist.

Und es ist ganz gewiß wahr, daß dem Großvater seine Hochzeit die schönste gewesen ist und überhaupt, habe er allemal gesagt, hätten die Leute heutzutage keinen Sinn mehr für eine rechte und schöne Hochzeit wie anno dazumal.

## Ein Sindelfinger Achtundvierziger

Am Abend vor dem Gefecht sind sie noch zusammen um das Feuer gesessen, die Gruppe der badischen Freiheitskämpfer von Anno Achtundvierzig. In der grauen Frühe des andern Tages sind sie dann ausgezogen, ihres Kameraden Herwegh schwermütig Lied auf den Lippen:

„Die bange Nacht ist nun herum,  
Wir reiten still, wir reiten stumm,  
Wir reiten ins Verderben.  
Wie weht so scharf der Morgenwind!  
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind  
Vorm Sterben, vorm Sterben.“

Am Abend waren sie Gefangene. Die Schwaben, neun an der Zahl, unter ihnen der tapfere Gottlob Fink aus Sindelfingen, wurden nach Ludwigsburg gebracht.

Wie ist ihnen da der andere Vers des Liedleins so oft durch ihren düstern Sinn gegangen, wenn sie zwischen dem Reiterzug ihrer Wächter über die staubigen Straßen marschierten, mochte sein, dem Tod entgegen, der auf Rebellen wartet.

„Du junges Gras, was stehst so grün?  
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,  
Mein Blut ja soll dich färben.  
Den ersten Schluck, am Schwert die Hand,  
Den trank ich, für das Vaterland  
Zu sterben, zu sterben.“

In den Kasematten der Kaserne, dem harten Gefängnis zu Ludwigsburg, da haben die neun Gefangenen oft diese Verse durch die schweren Gitter der kleinen Fenster hinausgesungen, schwankend zwischen Mut und Verzagen, zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Und von den kahlen Mauern hallte es dann wider:

„Und dann den zweiten hinterdrein,  
Der sollte für die Freiheit sein,  
Der zweite Schluck vom Herben!  
Dies Restlein — nun, wem bring ich's gleich?  
Dies Restlein dir, o Deutsches Reich,  
Zum Sterben, zum Sterben!“

Und sie haben den zweiten, ach so herben Zug bis zur Neige tun müssen, denn das Gericht hat die meisten aus der Schar zum Tode verurteilt. Sie sollten standrechtlich erschossen werden. Unter ihnen ist auch Fink gewesen.

Doch nun geschieht, was keiner ahnt.

Es werden von den Angehörigen und Freunden Gnadengesuche beim König ein-

gereicht. Aber der Fürst verharret in Ungnade. Das letzte Gesuch bringt ein reitender Bote an den Hof zu Stuttgart, denn es eilt sehr, sind doch schon Tag und Stunde der Hinrichtung festgesetzt. Da schenkt der König den flehentlichen Bitten so vieler endlich Gehör, und er hebt die Todesurteile auf.

Eine Stafette wird abgefertigt, den Gnadenakt nach Ludwigsburg zu bringen. Der Reiter kommt kurz vor der Hinrichtung am Ziel an. Er trägt ein weißes Fähnlein als fernhin leuchtendes Zeichen der Begnadigung in der Hand. Die Gefangenen dürfen aber zunächst nichts davon wissen. Das Todesurteil soll vielmehr zum Schein vollstreckt werden. Das Füsilierkommando tritt an. Den Gefangenen werden die Augen verbunden. Dann wird eine blinde Salve auf sie abgefeuert. Manche zittern, als die Salve fällt, und manche sind in die Knie gesunken. Fink allein steht aufrecht und unbewegt. Ein Soldat namens Ganzhorn, ein Sindelfinger Kind, stand zufällig Fink gegenüber. Er hat noch in seinen alten Tagen erzählt, wie es ihm bis hinein weh getan habe, daß gerade er es hätte sein müssen, unter dessen Kugel sein Landsmann hätte fallen sollen, kannte er doch Fink seit Kindertagen wohl, und er habe sich halt über die Begnadigung arg gefreut.

Die Gefangenen müssen aber dann noch etliche Zeit auf der Festung Hohenasperg in Haft sitzen, bis sie endlich freigelassen werden.

Die Erschütterungen dieser Wochen und Monate haben Finks Lebenskraft verzehrt, so daß er vierzehn Jahre später in den besten Mannesjahren gestorben ist, betrauert und geehrt von vielen Freunden. Sein Leben war von Kampf um Recht und Freiheit erfüllt; der Frühvollendete hatte seines Lebens Becher bis zur Neige ausgetrunken:

„Dem Leben — doch das Glas ist leer,  
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;  
Bringt meinem Lieb die Scherben!  
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!  
O Reiterlust, am frühen Tag  
Zu sterben, zu sterben!“

## Der Schönaicher Bock

Als der alte König noch regierte, da hatte der Bauer Schimpf zu Schönaich einen jungen Geißbock, der hatte eitel Narreteien im Kopf und nahm Alt und Jung auf die Hörner, wie sie eben in den Weg liefen. Bald wurde der Bock weitum im Schwäbischen bekannt und berühmt und sein Herr hätte ihn können um Geld sehen lassen, wie er's mit einem jeden aufnahm, wenn jener hätte ernstlich wollen. Immerhin ist es aber dahin gekommen, daß sich an einem schönen Märztag des Jahres 1846 eine Menge Herren aus allen Gegenden des Landes, namentlich aus Sindelfingen, Hall und Oehringen, Kupferzell und Pfalzgrafenweiler, Balingen, Backnang und Schorndorf und anderen Orten sich in Schönaich einfanden, um sich mit dem Schimpf'schen Bock im Zweikampf zu messen.

Es war heiter zuzuschauen, wie einer um den andern sich dem Geißbock gegenüber setzte und frohen Mutes — auf seine Gewandtheit und Übung in Bearbeitung des Bockes bauend — dessen Angriff abwartete.

Der Bock, obgleich noch jung, aber kräftig und behend, ließ sich nicht lang antieren, sondern machte sich bald hinter die Kampfplustigen her und warf einen um den andern nieder. Es war ein lustiger Anblick, wie er alles bemeisterte, und hauptsächlich wie er mehrere bis nach Haus verfolgte. Ja, er setzte sogar einem so arg zu, daß dieser beinahe von Sinnen kam und nach einem mehrstündigen beschwerlichen Marsch statt in seiner Heimat wieder in Schönaich anlangte.

Da man mit der Zeit herausgefunden hatte, daß das Böckle durchaus nicht böseartig veranlagt war und nie jemanden lebensgefährlich verletzte, so ließ man ihn noch des öfteren zu solchen Zweikämpfen herausfordern. Er soll aber alle siegreich bestanden haben.

## Die Sage von den Biberneln

Als in Gärtringen die Pest wütete, war draußen auf dem Felde eine Bauersfrau. In ihrer großen Not flehte sie zu Gott, er möge doch der schrecklichen Seuche ein Ende bereiten. Über dem Weinen und Beten schlief sie in ihrer Ermüdung ein. Da sah sie im Traum auf einmal einen großen Vogel über ihrem Haupte kreisen. Der ließ ein Bibernelnzweiglein auf sie herunterfallen und rief in einem fort: „Eßt Bibernelle, dann sterbeter net alle!“

Da erwachte die Frau und fand wirklich neben sich ein Bibernelnzweiglein liegen. Voll Freude und Dank eilte sie ins Dorf zurück und erzählte dort ihren Traum. Kaum eine Stunde später waren alle schon unterwegs, um das Kräutlein, von dem der Vogel gesprochen hatte, in großen Mengen zu sammeln und Kranke wie Gesunde aßen davon.

Hinweis für unsere Leser.

Die laufend abgedruckten Sagen und Geschichten aus Schönbuch und Gäu sind von Eberhard Benz gesammelt, aus dessen Feder auch der Aufsatz „Unser Wappen“ in Nr. 1 der Böblinger Post vom 1. April 1949 stammt. Sie werden zu gegebener Zeit als Veröffentlichung des Heimatgeschichtsvereins in Buchform erscheinen. Die Gärtringer Sagen sind dem „Gärtringer Helmbuch“ von Gertrud Hartmann entnommen.